Gadmen, im März 2019

Überlegungen zur Bestattung

„Mein Vater wurde nach altem Brauch von zuhause auf den Friedhof Brienzwiler getragen. Ich empfand das Brauchtum als Leitplanke, als Halt in einer schwierigen Situation. Wer auf den vorgezeichneten Ablauf mit dem Pfarrer verzichtet, muss selbst eine Art Zeremonie erfinden. Ich erlebte mehrmals, dass während einer Bestattung „nichts" passierte und sie unbefriedigend endete. Nie habe ich bei einer traditionellen Beerdigung eine peinliche Situation erlebt – bei Bestattungen ohne Brauch dagegen schon. Darum erinnere ich mich gerne daran, wie es nach altem Brauch funktioniert:

Der Vater konnte daheim sterben. Einige von der Familie waren an seinem Bett. Der Hausarzt kam mit dem Köfferli und stellte den Tod fest. Auch der Bestatter wurde gerufen. Die Mutter wählte die Kleider für die Bestattung und kochte Kaffee für die Anwesenden, den Arzt und den Bestatter.
In den Tagen, wo der Vater daheim blieb, war genügend Zeit für Kondolenz-Besuche. Wieder wurde Kaffee gekocht und es ergaben sich heilsame Gespräche. Ich verstehe nicht, wieso Tote heute so schnell aus dem Haus müssen. Im Winter kann man die Fenster öffnen, damit der Raum kühl bleibt. Und im Sommer ist es technisch auch kein Problem. Wieso kauft die Gemeinde nicht ein Kühlgerät? Mein Grosi wurde nach dem Tod heimgebracht. Oft ging ich dort zu ihr. Im Spital hätte ich mich nicht getraut, mit ihr zu sprechen. Mit einem Verstorbenen sprechen, das ist kein Dialog, aber auch kein Monolog, etwas dazwischen. Zuhause kannst du die Verstorbene auch berühren. Als ich ihr über die Wangen strich, begriff ich im wahrsten Sinn des Wortes, mit meinem Körper, etwas vom Tod. Beim Berühren, da spürt man – nicht Ekel – aber dieses Fremde …. .

Am Tag der Bestattung konnten alle, die wollten, den Vater noch sehen. Erst dann kam der Deckel auf den Sarg. Wir Kinder drehten je einen Sargnagel ein – noch ein Abschied. Nun traten die 8 Träger für den Leichenzug herein (enge Angehörige sollten nicht selbst tragen). Auf dem Weg zum Friedhof entsteht immer eine besinnliche Stimmung: langsam gehen, anhalten, Träger wechseln. Am Anfang „genierst" du dich, deine Trauer sehen zu lassen. Du fühlst dich beobachtet, doch das vergeht mit der Zeit. Du gewöhnst dich daran und „vergisst" die andern. Dann kommst du zu dir; das ist gut. Und schliesslich merkst du, dass es nicht um dich geht, sondern um den Toten. So kommst du von deiner Selbstbezogenheit weg.

Ich habe mehrmals einen Sarg getragen. Ich trage gern, das ist sinnlich, körperlich. Diesen Dienst übernahm ich auch für Verstorbene, die ich nicht kannte, z.B. für den Grossvater eines Freundes. Als Träger war ich zur Gräbt eingeladen und lernte dessen Familie kennen. Das vertiefte unsere Freundschaft.

Meinen Grossatt wollte ich auch tragen. Ich war überheblich und fühlte mich stark. Doch dann vermochte ich es kaum. Damals erteilte mir der Grossatt eine letzte Lektion. Er nahm etwas von meinem Stolz mit ins Grab.

Einem Trauerzug schliessen sich Leute an, die direkt aus ihren Häusern kommen. Am Schluss waren es bei meinem Vater mehrere Hundert Leute. So viele zeigten ihre Anteilnahme – das war hilfreich. Auch beim Grosi mit 87 Jahren kamen viele, weil es so Brauch war. Keiner muss denken, dass niemand kommt, im kleinen Dorf sowieso. Es stimmt schon: Früher nahm man sich eher Zeit für eine Beerdigung, man ging einfach. Ich sollte das auch wieder vermehrt tun. Ein Bekannter erinnert sich dankbar daran, dass wir, ein paar Kollegen zusammen, bis in den Aargau reisten für die Beerdigung seiner Frau.
Der Leichenzug war zwar ein Verkehrshindernis. Die Strasse wurde einfach ohne Vorinformation für den Verkehr gesperrt. Das ist heute noch möglich. Oder wieso nicht ein Leichenzug mit dem Auto, langsam fahrend, wie bei einer Hochzeit? Während der Fahrt könnte mehr passieren, als wenn es nur wenige Minuten dauert bis zum Grab. Bei meinem Onkel wurde auch überlegt, ob ein Leichenzug stattfinden sollte, von zuhause aus, wo er starb. Doch dann wurde er im Leichenwagen nach Brienz in die Aufbahrungshalle und vor der Bestattung zurück zum Friedhof Brienzwiler gefahren. So konnte ich ihn leider nur noch die letzten paar Meter zum Grab tragen.
Leichenschauhäuser hätte man nie bauen sollen: Aus Erfahrung bin ich dagegen. Ich will nicht sagen, dass früher alles besser war. Aber die Zeit ist ein wichtiger Faktor, der untergeschätzt wird bei Abdankungen. Darüber wird zu wenig gesprochen.

Zurück zu meinem Vater: Auf dem Friedhof wurde er ins Grab gelegt, es folgte die Grabrede, dann ging's in die Kirche. Die vordersten Bänke sind für die Angehörigen reserviert. Das ist ihr Platz – was zwar nicht nur angenehm ist. Aber wie beim Trauerzug verschiebt sich der Fokus mit der Zeit.
Wer den Tod nicht annehmen kann, setzt den Fokus falsch, hat Selbstmitleid. Wie kannst du dich für etwas bemitleiden, das kommt, wie die Geburt? Die Geburt enthält schon den Tod. Das heisst nicht, dass der Tod für uns manchmal zu früh kommt. Und dass ein starkes Gefühl zurückbleibt, ein Gefühl von Vermissen, ja Liebe.

In der Kirche folgt der Lebenslauf. Das ist auch ein Brauch, von dem man halten kann, was man will – aber für mich gehört er dazu. Es muss kein Wunderwerk sein. Einige machen sich zu viele Gedanken. Verzichten sie vielleicht auf eine Beerdigung mit Lebenslauf, weil sie denken, sie wüssten nicht was schreiben?
Es gibt doch immer etwas zu sagen zu einem Leben.

Nach der Kirche folgt der erstaunlichste Teil der Beerdigung: das Leichenmahl – oder besser: Gräbt. Der Vater verfügte auf dem Totenbett, dass grosszügig dazu eingeladen werde. Es kamen sehr viele Leute; ich weiss nicht mehr, ob einfach alle eingeladen waren, oder nur auswärtige Bekannte, Familie und Verwandte. Vaters Trauergäste kamen von weit her. Das hat mich berührt, z. B. sah ich meinen Cousin aus Amerika wieder. Das Geld für den Flug ist gut investiert. Kann es jemand nicht aufbringen, finden sich sicher welche, die helfen – ich würde das tun.
Auch auf die Gräbt sollte niemand aus Kostengründen verzichten. Allenfalls kann jeder seinen Teil selbst bezahlen; leider verbietet oft der Stolz, darum zu bitten. Die Gräbt ist sehr gut und wichtig, mit allem, was entsteht zwischen Mittag und dem späten Abend. Man spricht, tauscht sich aus, lacht, erinnert den Verstorbenen. Das gehört zum Protokoll – ein hilfreiches Protokoll.

Im Ganzen hat mir die Beerdigung geholfen, die Trauer zu verarbeiten.
Bei der Beerdigung wäre auch der Moment, um zu vergeben. Es ist einfacher, einem Toten zu vergeben, sich von ihm zu lösen. Wie das funktionieren soll bei einer schnellen Zeremonie – ich weiss es nicht. Da geht vieles verloren, was zum Abschiednehmen gehört.
Ich erlebte es bei einem alten Mann. Ich besuchte ihn noch im Spital. Irgendwann vernahm ich, er sei im engsten Familienkreis beigesetzt worden. Wenn ich mit den Angehörigen reden könnte, würde ich ihnen sagen, dass ich nicht zufrieden bin.

Die Asche unter einen Baum verstreuen: Klar, das würde mir auch gefallen. Unsere Friedhöfe sind frustrierend, viel zu aufgeräumt. Solche Friedhöfe nehmen wenig Rücksicht auf die Angehörigen.
Es wäre schön, mehr an die Verstorbenen erinnert zu werden. Wie tragisch, wenn man nicht mehr über sie redet – gerade wenn sie tragisch gestorben sind. Im Dorf/Tal sollte es einen Ort geben, wenigstens für alle Namen. Wieso bleiben nur diejenigen von bekannten Leuten erhalten? Es geht darum, die Zuordnung zu verstehen: zur Familie, zum „Rudel“ – das ist wichtig. Niemand soll ausgestossen sein. Jeder hat sein Plätzchen, wird akzeptiert, wie er ist. Heute bleibt nur das Kirchenrodel als Zeugnis der Verwandtschaften.
Dass Gräber, schon nur wegen der Grabpflege, aufzulösen sind, verstehe ich. Aber dass sie vollständig weggeräumt werden – und die Grabsteine als Bauschutt entsorgt! – finde ich unmöglich. Ist das Grab weg, verlieren wir den Bezug zu den Ahnen. Ich habe da so eine Idee: Könnten nicht die Grabsteine nach 25 Jahren neu angeordnet werden – zu einem „Denk-mal“, für alle öffentlich? Heute gäbe es genug Platz auf den Friedhöfen. Stelle dir vor, da wären noch alle Grabsteine auf dem Friedhof zu sehen, die ganze Ahnenreihe, alle beisammen – 500 Jahre zurück, und weiter … . Adam und Eva sind zwar ein Bild, eine Allegorie, aber es zeigt, dass wir alle einen Ursprung haben, dass uns alle etwas verbindet.

Ich sehe da eine wertvolle Aufgabe für die Kirche: eine Erinnerungskultur. Sie hält ein Gefäss bereit, bietet es an, auch wenn es nicht mehr so gefragt ist. Wenn die Kirche bei einer Abdankung einbezogen wird, kommt ein Räderwerk in Gang. Für den Pfarrer ist es nicht gerade Routine, aber er weiss, was zu tun ist.
Die Kirche heute muss sich nicht neu erfinden, stattdessen soll sie sich für das Brauchtum einsetzen, zu ihren Wurzeln zurück. Ich sehe hier eine Informationspflicht der Kirche. Z.B. ermuntern und unterstützen, die Toten daheim zu behalten – ein Pfarrer kann das vorschlagen. Die Kirche funktioniert doch als Gemeinschaft. Das hat seine Natürlichkeit, wenn Leute zuhause Kaffee trinken nach einem Todesfall. Mit ihren Institutionen soll sich die Kirche für Bestattungen einsetzen, welche den Trauerprozess einbinden, so dass es den Trauernden dient.

Ich habe schon erwähnt, wie wichtig die Zeit ist. Es bleibt heute keine Zeit zum Sterben, und keine Zeit zum Bestattet werden. Dafür hat man Zeit, um zum Psychologen zu gehen – und man zahlt. Wie sehr dagegen eine traditionelle Bestattung hilft, die länger dauert, wird unterschätzt.
Und geht es nur um die Angehörigen? Über den Verstorbenen haben wir kaum gesprochen. Wir sind Körper und Seele Geist – was bleibt? Findet beim Tod eine Trennung statt? Ich habe Fragen, mit denen sich die Kirche zu wenig befasst. Es gibt doch all die Geschichten, dass der Verstorbene noch an etwas hängt. Gerade das Christentum sagt ja, dass wir weiterleben nach dem Tod. Da hätte die Kirche zu forschen und müsste etwas sagen können. Unsere Vorfahren haben es möglicherweise intuitiv richtig gemacht. Ich vermute, dass eine Bestattung nach altem Brauch, die genügend Zeit lässt, für alle wichtig ist. Auch für den Verstorbenen – ja, davon bin ich überzeugt.“

Überlegungen von Beat Schild, Goldschmied, Kirchgemeinderat Gadmen seit Januar 2019, aufgezeichnet von Marianne Nyfeler, Pfrin. Gadmen
Herzlichen Dank für das Gespräch.